

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Freundes-Worte eines teutschen Mannes an das badische  
Volk**

**Fischer, Laurenz Hannibal**

**Frankfurt am Main, 1842**

III. Die verborgne Ursache des Zerwürfnisses

**urn:nbn:de:bsz:31-14631**

tagsbredner kommen in ihren parlamentarischen Darstellungen gar nicht selten auf die Beispiele großer Staaten, und in dem Verhältniß von Baden zu Frankreich wird Hildburghausen zu Baden sich wohl noch höher herausstellen.

Das Alles mußte ich Euch sagen, um von vorne herein den Verdacht der Befangenheit zu entkräften, wenn ich den in Eurer Ständeversammlung entwickelten Ansichten von Liberalismus nicht allenthalben beitreten kann. Ich bekenne mich fortwährend wie vor zweiundzwanzig Jahren als einen beharrlichen Anhänger des constitutionell-monarchischen Systems, weil auch der edelste und beste Regent einen schwachen oder minder väterlich gesinnten Nachfolger haben kann, und dann eine gesetzliche Opposition gegen Mißbrauch der Regentengewalt das Unglück einer ungesetzlichen verhütet. Allein ich habe mir in den Landständen immer nur dem Fürsten und seiner Regierung zur Seite stehende treue Freunde und Rathgeber, aber nicht schon im Prinzip sich feindlich und mißtrauisch gegenüberstehende Gewalten denken können, und gebe übrigens dem altteutschen patriarchalischen Prinzip, den Fürsten als Landesvater und die Unterthanen als Landeskinder zu betrachten, als naturgemäß und in dem Herzen des Volkes im Allgemeinen fest eingewurzelt, vor allen in Studirstuben und auf Cathedern ausgeheckten Theorien über das Prinzip der Regentengewalt den Vorzug.

So viel zu meiner Legitimation.

### III.

#### Die verborgne Ursache des Berwürfnisses.

Seit der Befreiungszeit hat sich in Deutschland eine eigenthümliche Richtung über die Staatsverbindung kund gegeben, ähnlich jenem Zustande nach der Kirchenreformation. Wie dort die Gemüther nach Entfesselung vom kirchlichen Drucke alsbald auch auf ein ungemäßigtes Drachten nach politischer Freiheit verfielen, so wähten auch Viele nach dem Sturze des Napoleonischen Joches, daß es nun auch an der Zeit sei, aller und jeder beengenden Freiheitschranken sich zu entledigen.

Das mit der Rheinbundeszeit entstandene Wort Souverainität hatte allerdings besonders in den kleinen Staaten einer gewissen nicht

wohlthätigen Richtung hie und da Raum gegeben. Auf eine repräsentativ-verfassungsmäßige Beschränkung der Regentengewalt gegen allzuausgedehnte Uebung von Regierungs-Maafregeln, gegen welche vordem die teutsche Reichsverfassung einigen Schutz gewährt hatte, war das Verlangen des Gemäßigten allgemein gerichtet.

Die teutschen Fürsten entsprachen in der Bundesacte dieser Anforderung der Zeit, durch die Bestimmung landständischer Verfassungen.

Als es aber zur Ausführung kam, und nun jeder der Bundesstaaten, nach seinen Bedürfnissen und seinen besondern Verhältnissen, die Sache anders modelte, da bemächtigten sich die Theoretiker auf Lehrstühlen und am Schreibtische des so sehr ins Gebiet der practischen Staatskunst eingreifenden Gegenstandes.

Unter den edeln freiheitsbegeisterten Jünglingen, die, aus dem Befreiungskampfe zurückgekehrt, ganz das Gefühl der Siegerfreude in sich trugen, fanden sie einen empfänglichen Boden für ihre idealen Freiheitslehren, die an sich philosophisch richtig, nur, wie so manche Theorie, an dem Umstande scheiterten, daß die wirkliche Welt nicht die der Ideale ist, und daß das Volk in seiner Mehrzahl nicht aus Philosophen besteht.

Ein Nebelbild in unbestimmten Formen erstand in den Köpfen dieser Männer, aus dem sich Jeder nach seiner Individualität ein Ideal von seinem Musterstaate zusammensetzte. Da entstanden die unseligen Verwirrungen der Begriffe über Republicanismus und Staatsverfassung, und nachdem man mit Annahme des teutschen Rodes und Barrets allem Franzosenthume Valet gesagt zu haben wähnte, — verliebte man sich in seine Staatstheorien und Institutionen, denen man noch einige englische Verfassungsmaximen beimischte.

Unter die von Vaterlandsliebe und ächtem teutschen Sinne begeisterten Freiheitskämpfer der Jahre 1813—1815 hatten sich auch nicht wenige gemischt, die sich noch mehr als jene überhoben, daß sie ihre Haut zu Markt getragen, obwohl diese Haut oft an sich des Gerbens kaum werth gewesen war. Diese, unersättlich in ihren Ansprüchen, konnten nicht begreifen, daß man zum Civildienste noch andere Erfordernisse, als die eines tüchtigen Haudegens in Anspruch nehme, und schriegen am meisten nach Veränderungen, bei denen sie auf keine Weise verlieren konnten. Sie verloren sich am Ende unter der mittleren Volksschasse, bildeten aber nun eine fortwährende Propaganda des Unmuthes, der sich späterhin eine ziemliche Anzahl

jünger Staatsdienst-Aspiranten zugesellte, welche besonders in den Gegenden des Oberrheins zuletzt die beklagenswerthen Vorfälle des Jahres 1831 herbeiführten.

Damals zeigte sich nun ein ächt cynischer Republicanismus in seiner offenen Gestalt. Herabwürdigung aller Fürsten, die ja nur aristokratische Unterdrücker der Volksfreiheit sein konnten, war das Feldgeschrei, und da der Deutsche für unteutsche Dinge kein deutsches Wort fand, so lieh er von dem aufgeregten Spanien die Ausdrücke Liberale und Servile.

Dieser vom wüsten Hambacher Bergschlosse nach allen Gegenden Deutschlands durch jugendliche Emissäre verbreitete Fürstenhaß scheiterte aber doch an der Pietät des deutschen Volkes, besonders in den Ländern, wo ein angestammtes Regentenhaus existirte, und nicht, wie in den über-rheinischen Gegenden, die französische Occupation für die zu jener Zeit Gebornen keine Erinnerungen des ältern traulichen Verhältnisses der Periode der deutschen Reichsfürsten hinterlassen hatte. Daher hielt sich Baden damals ziemlich frei von jenen Exaltationen, wogegen in einem Nachbarlande selbst die scandalöse Rechtsfrage vor den Gerichten verhandelt wurde: ob eine Beschimpfung des Regenten ein Vergehen sei!

Hatte doch Baden vor andern Ländern das Glück einer ausgezeichneten Persönlichkeit in der langen Regierung seines Carl Friedrich aufzuweisen, dessen segensreiches Wirken dieses Land zum Musterstaate seiner Zeit erhoben hatte. Die späterhin dem Lande gegebene Repräsentativ-Verfassung schien zu verbürgen, daß im Geiste jener Regierung auch unter dessen Nachfolgern gewaltet werden sollte.

In Bezug auf die innere Ausbildung des Staatslebens traf die Regierung mehr der Vorwurf einer nur zu großen Hinneigung zu den Ideen der Zeit. Die Standesherrn und der Adel fanden vielfache Ursache zur Beschwerde über Beeinträchtigung ihrer Rechte, wo diese mit dem Interesse der übrigen Unterthanen in Conflict geriethen.

Von Seiten der dem strengern monarchischen Prinzip zugethanen Staaten sah man mißbilligend auf die ausgedehnten Concessionen, welche die Regierung den Ständen gewährte. Wo findet aber der Trieb der Ausdehnung politischer Rechte eine Grenze? Die Regierung war den Liberalen noch immer nicht liberal genug, und der liberalste Minister mußte bekennen, daß er die politische Unzufriedenheit als ein Magenübel betrachte, gegen das er keine Heilung kenne.

In der Hauptsache wurden aber Sieben wahre Leidensworte unter das Volk geschleudert, deren schiefe Auffassung als das Grundübel der jetzigen Zermürfnisse fast allenthalben in Deutschland betrachtet werden kann. Diese Worte: Volksmündigkeit, Volksschutz gegen die Regierung, Dienerwillkühr, System des Fortschrittes, Pressfreiheit, Oeffentlichkeit der Rechtspflege und Geschwornengerichte, sind nun die Ideen, die dem Volke im Brillantfeuer der höchsten Volksglückseligkeit so oft dargestellt werden, daß es diesen Schimmer am Ende wirklich für eine Heiligen-Glorie zu verehren hingerissen werden muß.

Wer diese heiligen Strahlen anzutasten wagt, mag schon im Voraus seiner Verurtheilung als Finsterling, Tyrannenknecht, Scherge der Willkühr und Volksfeind entgegensehen.

Dennoch wage ich es unter dem Schutze eines in einem siebenunddreißigjährigen Geschäftsleben bewährten Rufes eines ehrlichen Mannes und Volksfreundes, die Rehrseite dieser Glanzbilder darzustellen, in denen ich die Grundursache jener nicht bloß in Baden, sondern auch anderswo, an dem Herzen des Volkes nagenden Unzufriedenheit zu finden glaube.

#### IV.

#### Volksmündigkeit.

Wohl erinnert dieses Wort an ein schönes Bild, das des heitern Familienlebens, das höchste Ziel aller menschlichen Glückseligkeit. An diesem Bilde spiegelt sich der einfachste Volksbegriff des Staatsverhältnisses, der patriarchalische. Der Fürst — der Vater, die Unterthanen alle — seine Kinder; sie sind der Gegenstand seiner Sorge in ungetheilte Liebe. Die Kinder sind nicht alle von gleichem Alter, gleichen Fähigkeiten, gleichem Temperament. Sie sind zum Theil schon selbständig. Aber die ältern und verständigen Söhne, wenn sie selbst klüger wären, als der der menschlichen Gebrechlichkeit und den Schwächen des Alters unterworfenen Vater, scheuen sich doch, anmaßend und gebieterisch im väterlichen Hause aufzutreten. In Ehrfurcht und Bescheidenheit machen sie ihre Vorschläge, und der Vater hört ihren Rath, verbietet aber den Mund den Unmündigen, die in Sachen der häuslichen Ordnung keine Stimme haben sollen.